

STUDIENKURS RELIGION

Lasch | Liebert

Religion und Sprache



Nomos

STUDIENKURS RELIGION

Lehrbuchreihe für Studierende der Religions- und Kulturwissenschaft sowie für Lehramtsstudierende

Wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache führen die Bände der Reihe in die zentralen Themengebiete, Theorien und Methoden der Religionswissenschaft ein und vermitteln die grundlegenden Studieninhalte. Die konsequente Problemorientierung und die didaktische Aufbereitung der einzelnen Kapitel erleichtern den Zugriff auf die fachlichen Inhalte. Bestens geeignet zur Prüfungsvorbereitung u.a. durch Zusammenfassungen, Wissens-, Diskussions- und Verständnisfragen sowie Schaubilder und thematische Querweise.

Alexander Lasch | Wolf-Andreas Liebert

Religion und Sprache



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-7287-2 (Print)

ISBN 978-3-7489-1295-8 (ePDF)

1. Auflage 2025

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2025. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Mit dem Lehrbuch „Religion und Sprache“ bieten wir eine erste umfassende Einführung in die Religionslinguistik und untersuchen die vielschichtigen Verbindungen zwischen Sprache und Religion. Gleich zu Beginn heben wir die unterschiedlichen Perspektiven auf Sprache in Religion und Wissenschaft hervor. In Religionen wird Sprache oft als ein Medium betrachtet, das eine Verbindung zum Transzendenten herstellt. Wissenschaften hingegen tendieren dazu, religiöse Phänomene rational zu betrachten und auf menschliche oder soziale Funktionen zurückzuführen.

Im ersten Teil, dem theoretischen und methodischen Rahmen des Lehrbuchs, zeichnen wir die Entwicklung des Sprachbegriffs in der Linguistik nach, von der Sprachgeschichte über den Strukturalismus bis zu dynamischen Bedeutungsbegriffen. Die Performanz von Sprache, also die Konstituierung von Bedeutung in interaktiven Prozessen, sehen wir als zentrales Element der Religionslinguistik. Wir plädieren für einen weit gefassten Religionsbegriff, der über traditionelle Formen hinausgeht und auch postmoderne Erscheinungen wie informelle Spiritualität einschließt. Wir verstehen „Religion“ als Glaube an eine transzendente Wirklichkeit, deren Übersinnlichkeit dennoch mit Sprache gefasst werden muss. Das sich in der Sprache konstituierende und überhaupt benennbare religiöse Wissen beruht auf religiösen Erfahrungen vor einem spezifischen Deutungshintergrund und wir analysieren Aspekte religiösen Wissens, wie Vermittlungsfiguren, die Rolle der Gemeinschaft, das Verhältnis zu Andersgläubigen, Rituale, Eschatologie, Mission und Erzählungen. Mittels verschiedener linguistischer Methoden (wie der Metaphernanalyse oder der Diskurslinguistik) zeigen wir, wie sich komplexe Weltaneignungs- und Weltdeutungsstrategien in religiösen Systemen widerspiegeln.

Im zweiten Teil, den exemplarischen Analysen, veranschaulichen wir die theoretischen und methodischen Ansätze des Buches anhand konkreter Beispiele. Dazu zählen Gesprächsanalysen von Satsangs, die Untersuchung von Friedensformeln, zentralen Ritualen, Erwachsenenereignissen, Erweckungserlebnissen, Sendungsaufträgen und von Metaphern im Hinblick auf das Erfahren der Endlichkeit menschlichen Lebens. An der Auswahl der Untersuchungsgegenstände treten auch die Forschungsschwerpunkte deutlich heraus, an denen wir, Wolf-Andreas Liebert und Alexander Lasch, in Forschung und Lehre arbeiten. Während Wolf-Andreas Liebert neue Formen der Spiritualität und buddhistische Glaubenspraxen in den Vordergrund stellt, rückt Alexander Lasch die Ideenwelt der Herrnhuter Brüdergemeine in den Fokus. Wundern Sie sich deshalb beim Lesen des Lehrbuchs nicht, wenn an der ein oder anderen Stelle eines dieser Themen in den Vordergrund rückt. Verstehen Sie dies als Einladung, die Analysen und Analyseergebnisse auch auf andere Glaubenspraktiken und Glaubensgemeinschaften zu übertragen.

Mit dem Lehrbuch „Religion und Sprache“ hoffen wir, eine wertvolle Lektüre für alle anzubieten, die sich für die Religionslinguistik und die Bedeutung von Sprache in und für Religionen interessieren. Es eignet sich besonders für Studierende und Lehrende der Sprachwissenschaften, der Religionswissenschaften und der Kulturwissenschaften sowie der Politologie, der Soziologie oder Theologie. Darüber

hinaus sind aber alle angesprochen, die mehr über die vielfältigen Beziehungen zwischen Sprache und Religion erfahren möchten und vor allem darüber, wie man sich dem Phänomenbereich Religion aus der Perspektive der Sprachwissenschaft nähern kann. Genau dafür bietet das vorliegende Lehrbuch eine fundierte theoretische Basis und praxisnahe Anleitung zur Analyse religiöser Sprache und Kommunikation.

Der Lektüre sind außerdem drei Dinge vorzuschicken. Zum einen wird das Lehrbuch durch ein umfangreiches Lese-Glossar abgeschlossen, das Sie immer konsultieren können, wenn Ihnen ein Begriff unklar erscheint. Es fasst, so könnte man sagen, auch die wichtigsten Positionen für Sie zusammen, die wir im Lehrbuch für Sie sukzessive entwickeln. Zum anderen verwenden wir einen Index für Internetquellen. Dieser ist am Schluss des Lehrbuchs in einem separaten Verzeichnis zu finden; Sie können darüber aber auch online zugreifen, um den Index parallel zur Lektüre immer zur Hand zu haben. Sie finden die vollständige Angabe inklusive DOI in Lasch/Liebert 2024. Zum Dritten ist zu erwähnen, dass wir, wenn wir aus dem Alten und Neuen Testament zitieren, uns durchgängig auf die Lutherübersetzung von 2017 beziehen (IQ001). Diese weisen wir dementsprechend im Rest des Textes nicht mehr nach.

Danken möchten wir Maria Fritzsche und Elias Schmitt für kritische Lektüre des Manuskripts und Lena Becker für die Geduld mit uns sowie ihre Sorgfalt beim Korrekturlesen. Im Manuskript verbliebene Fehler verantworten ausschließlich wir.

Dresden und Koblenz im Frühjahr 2025
Alexander Lasch und Wolf-Adreas Liebert

Inhalt

Vorwort	5
Abbildungsverzeichnis	9
Tabellenverzeichnis	10
1. Einleitung	11
2. Theoretische Vorüberlegungen	13
2.1 Sprache aus sprachwissenschaftlicher Sicht	13
2.2 Der facettenreiche Begriff der Religion	14
2.2.1 Eine Arbeitsdefinition für diese Einführung	15
2.2.2 Die Funktionen von Religion	17
2.3 Aspekte der Sprache	20
2.4 Der analytische Raum aus Funktion, Sprache und Erfahrung – zwei Vorschläge für die Analyse	23
2.4.1 Offener Zugang: Untersuchungseinheiten entdecken	24
2.4.2 Fokussierter Zugang: Untersuchungseinheiten einordnen	25
3. Religiöses Wissen	35
3.1 Eigenart des religiösen Wissens	35
3.2 Elemente religiösen Wissens	38
3.2.1 Figuren	39
3.2.2 Praktiken: Rituale	40
3.2.3 (Erste und) Letzte Dinge: Eschatologie	41
3.2.4 Artefakte: Heilige Schriften, Dinge, Reliquien	41
3.2.5 Sendung	42
3.2.6 Erzählungen	42
3.2.7 Zusammenfassung	46
4. Religiöse Kommunikation – gibt es das?	51
4.1 Eine Typologie kommunikativer Praktiken im religiösen Bereich	51
4.2 Variation und Diskurs	54
4.3 Metaphern	58
4.3.1 Einführung	58
4.3.2 Grundelemente der kognitiven Metaphertheorie	60
4.3.3 Grundelemente der Blendingtheorie	61
4.4 Zusammenfassung	62
5. Exemplarische Analysen	65
5.1 Ritual und Performanz	65
5.1.1 Falsche Taufen	66
5.1.2 Abendmahle	68
5.2 Ereignisse: Satsang	70
5.2.1 Zur linguistischen Darstellung von Gesprächsereignissen	70

5.2.2	Exemplarische Analyse: Satsang mit Artur	73
5.3	Form und Struktur: Laute, Wörter, Sätze, Texte	84
5.3.1	Universelle Friedenswünsche – die Kraft festgefügtter Formeln	84
5.3.2	Spezifische Begriffsprägungen und -verwendungen in religiösen Gemeinschaften	85
5.4	Akteure/Figuren	100
5.4.1	Sendung	101
5.4.2	Wir und die Anderen	103
5.4.3	Akteursbezogene Analysen im Rahmen der Religionslinguistik	107
5.5	Artefakte: Bilder, Fenster, Bücher	108
5.5.1	Räume gestalten	109
5.5.2	Leben erzählen	116
5.6	Metaphern und Bildhaftigkeit	119
5.6.1	Metaphern korpuslinguistisch auf der Spur	121
5.6.2	„Aus dem Leben“ oder „aus der Zeit“ – wie groß kann der Unterschied schon sein?	127
5.7	Diskurs	130
5.7.1	Eine fiktive Untersuchung zum Zusammenhang von Ökologie und Religion	130
6.	Abschließende Würdigung	137
7.	Glossar	139
8.	Verzeichnisse	165
	Sachregister	181
	Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS RELIGION	185

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Religionslinguistische Kommunikationstypologie	52
Abb. 2:	Modell der Diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN)	57
Abb. 3:	Frame-Comic „Satsang mit Artur“	76
Abb. 4:	Transkript „Satsang mit Artur“, S. 1	77
Abb. 5:	Transkript „Satsang mit Artur“, S. 2	78
Abb. 6:	Standbild 1: Wasserglas, 00.01	79
Abb. 7:	Standbild 2: Abwesender Kontakt und Resonanz, 00:04	79
Abb. 8:	Standbild 3: Zugewandte Resonanz, 00:07	80
Abb. 9:	Weltweite herrnhutische Mission	87
Abb. 10:	Links: Die (bis zu) 20 häufigsten Kollokationen mit dem Nomen Herz (n=41.684, per million=1.865,74) (Quelle: DigitalHerrnhut GERMAN). Rechts: Die (bis zu) 20 häufigsten Kollokationen mit dem Nomen T(h)räne (n=3.050, per million=136,68)	92
Abb. 11:	Links: Die (bis zu) 20 häufigsten Kollokationen mit dem Nomen Vertrauen (n=3.153, per million=141,13) (Quelle: DigitalHerrnhut GERMAN). Rechts: Die (bis zu) 20 häufigsten Kollokationen mit dem Verb vertrauen (n=687, per million=30,75)	94
Abb. 12:	Selbstlernmodul „Einführung Herrnhuter Brüdergemeine“	99
Abb. 13:	Die Erschaffung Adams. Modifizierter Ausschnitt aus dem Deckenfresko Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle	110
Abb. 14:	Die Erschaffung Adams. Ausschnitt aus dem Deckenfresko Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle	112
Abb. 15:	Fenster Gerhard Richters im Südquerhaus des Kölner Doms	113
Abb. 16:	Die selige Schwester Johanna Augusta Clemensin, geborne Reichelin in Kleinwelcke, hat von ihrem Gang durch diese Zeit folgendes aufgeschrieben	118
Abb. 17:	Selbstlernmodul „Kurrentschrift“. Entwickelt im Rahmen des Verbundprojekts virTUos	119
Abb. 18:	„Bedeutungsverwandte Ausdrücke“ im Wortprofil des Verbs	120
Abb. 19:	Präpositionen mit Leben	126
Abb. 20:	Präpositionen mit Zeit	127
Abb. 21:	Typische Metaphorisierungsmöglichkeiten der Domäne Zeit	128

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Matrix Sprachaspekte – Funktionen	24
Tab. 2:	Grüne-Tara-Matrix Sprachaspekte – Funktionen	30
Tab. 3:	Trigramm-Analyse (lemmatisiert), LP-t.EVO (4.949.741) gegen LB-Herrnhut (404.859)	122
Tab. 4:	Trigramm-Analyse (lemmatisiert), LB-Herrnhut (404.859) gegen LP-t.EVO (4.949.741)	124

1. Einleitung

Sprache hat in Religionen und in den Wissenschaften unterschiedliche Bedeutungen. In vielen Religionen besitzt Sprache eine „magische“ Komponente, sie schließt die Verbindung und Verständigung von Menschlichem und Göttlichem oder allgemeiner gesprochen mit etwas, den Menschen Überschreitendes, d. h. Transzendentes, ein. Im religiösen Kontext kann Sprache Zauber, Verzauberung und Wunder bewirken, wie die Erlösung von schuldhaftem Verhalten. Die Wissenschaften tun sich damit schwer: In der Regel wird dabei alles, was in den Religionen als Wunderbares beschrieben wird, als eine Verständigung im menschlichen Bereich verstanden, so dass das Religiöse auf Menschliches oder Soziales reduziert oder in eine Art Privatbereich des Subjekts verlagert wird: Es ist nicht von Interesse, was jemand glaubt und was das ist, an das er glaubt und mit wem er sich verständigt, sondern nur, welche *Funktion* dies für ein Subjekt besitzt, beispielsweise wenn das religiöse Subjekt betet oder sich im Ritual mit dem Göttlichen verbindet. Es wird fokussiert, welche Funktion etwa das Beten oder das Ritual für die religiöse Gemeinschaft bzw. für das religiöse Subjekt einnimmt. „Funktional“ wird dann – ausgesprochen oder unausgesprochen – als sozial- oder psychosozial-funktional gedacht und damit ein Nachdenken über das, was religiösen Menschen wichtig, ja sogar das Entscheidende ist, mitunter ausgeblendet. Im Kontext seiner kulturwissenschaftlichen Betrachtung hat Clifford Geertz (2022) darauf hingewiesen, dass dies schnell zu Verzerrungen führt. Wenn man – um das Beispiel von Geertz aufzugreifen – einen Hahnenkampf lediglich vom manifesten Verhalten her beschreibt und dann Interpretationen vornimmt, dann mag das zweifellos eine korrekte Beschreibung darstellen, es erfasst jedoch nicht unbedingt das, was für die Teilnehmenden dieser Gesellschaft daran bedeutsam ist (Habscheid 2016). Aber auch die gemeinhin als funktional beschriebenen Aspekte von ‚Religion‘ im Kontext der Etablierung, Stabilisierung und Aufrechterhaltung sozialer und öffentlicher Institutionen, wie in unserem Kulturkreis ‚der Ehe‘, tragen eine „Kulturbedeutung“ (Weber 1904), die nicht lediglich funktional zu bestimmen ist. Genau diese Bedeutung einzubeziehen, lässt neue Fragen entstehen. Die Frage nach den (psycho)-sozialen Funktionen des Betens wird dann beispielsweise um die Frage nach der Bedeutung erweitert, die der/die Betende dem Beten zumisst, gleiches gilt für die gestiftete Ehe. Wenn wir das Beispiel von Geertz auf den religiösen Bereich übertragen, etwa auf einen Gottesdienst, dann wäre eine Beschreibung aller manifesten (multimodalen) Verhaltensweisen im Gottesdienst nicht falsch, wir würden aber den ‚Witz‘ der Veranstaltung verpassen, nämlich das, was diese Praktiken und Ereignisse *den jeweils Teilnehmenden* bedeuten. Eine solche Beschreibung des bloß Manifesten wäre dem Gottesdienst (oder dem Beten oder der Ehe) in dieser Hinsicht also nicht adäquat. In der dichten Beschreibung nach Geertz müssen wir dagegen die Bedeutung, die der Gottesdienst für die Teilnehmenden hat, einbeziehen. So könnte beispielsweise in den Blick kommen, dass ein gelingender Gottesdienst (und er kann gelingen oder misslingen) für die Teilnehmenden, die gleichzeitig im Hier und Jetzt wie der Tradition dieser Feiern stehen, eine spürbare Verbindung mit dem Göttlichen herstellt, die sie bestärken und im Alltag unterstützen kann.

1. Einleitung

Wir wollen im Folgenden diese kulturwissenschaftliche Perspektive einnehmen, die neben funktionalem Betrachten auch die Bedeutung für die Teilnehmenden einschließt. Wir vertreten den Standpunkt, dass diese Perspektive sich gut mit anderen Perspektiven wie bspw. der postkolonialen verträgt, und werden dies auch in den theoretischen Vorüberlegungen ausführen. In diesem Kapitel werden wir auch die jüngsten, zum Teil divergierenden Entwicklungen in der Linguistik darstellen, die aber alle für das Thema Sprache und Religion eigene Beiträge liefern, was sich auch im Entstehen einer Religionslinguistik manifestiert. Für die Zwecke dieses Lehrbuchs stellen wir dies als eine Art „Arsenal“ dar, das dann in Beispielanalysen zum Tragen kommt.

2. Theoretische Vorüberlegungen

Dieses Lehrbuch wird von einem Glossar begleitet, in dem wir zentrale Begriffe umfassend für Sie erläutern und in einen Zusammenhang mit Theoriekonzepten und Analysemethoden stellen. Bitte nutzen Sie dieses unbedingt, wenn Ihnen im Folgenden Begriffe und Konzepte unklar sein sollten.

2.1 Sprache aus sprachwissenschaftlicher Sicht

Der Sprachbegriff hat sich in der Linguistik in den vergangenen Jahrzehnten erheblich verändert. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Linguistik vor allem als Sprachgeschichte betrieben, dann mit der Entdeckung des „Cours“ von Ferdinand de Saussure in den 1950er-Jahren war der strukturalistische Ansatz maßgebend. Vielfach wurde Kritik an der rein synchronen und systemorientierten Sichtweise auf Sprache geübt. So fielen die Arbeiten Ludwig Wittgensteins und in der Nachfolge John L. Austins und John R. Searles auf fruchtbaren Boden: Die 1960er-Jahre stellten für die Linguistik eine Revolution dar, da Bedeutung nun als Gebrauch verstanden wurde und die Sprechakttheorie Austins maßgeblich für die Entwicklung linguistischer Handlungstheorien wurden (Goldmann 1970, Heringer 1974, Polenz 2008). Die Performativität war in den Sprachwissenschaften angekommen. Die Geringschätzung der ‚parole‘ in der strukturalistischen Tradition, ohne dass de Saussure darauf ausschließlich fokussiert hätte, wurde aufgegeben zu Gunsten eines dynamischen Bedeutungsbegriffs, bei dem sich Bedeutung in der Performanz interaktiv etabliert und modifiziert. Der Ansatz der linguistischen Forschung an der Alltagssprache in ihrem performativen Vollzug hat eine Fülle theoretischer Ansätze hervorgebracht, nicht zuletzt die Konversationsanalyse, die vor allem auf die in der strukturalistischen Linguistik vernachlässigten Alltagsgespräche fokussiert hat. Eine weitere Wende fand in den 1980er-Jahren mit dem Erscheinen der Kognitiven Grammatik von Ronald Langacker und mit dem Buch *Metaphors We Live By* (Lakoff/Johnson 1980) statt. In dieser Zeit gab es bereits eine KI-Debatte und Konzepte wie Frames (nach Fillmore 1985), Wissensrahmen und Skripts wurden als mögliche Konzepte für die Linguistik diskutiert. Die auf Syntax ausgerichteten Arbeiten Chomskys (Chomsky 1957) wurden kritisiert und zunehmend semantische und pragmatische Fragen aufgeworfen. Als Gegenentwurf tauchte ein holistischer Semantikansatz auf, der sich nachhaltig unter dem Terminus „cognitive linguistics“ bzw. „Kognitive Linguistik“ etablierte (Liebert 1992, Schwarz 1992, zum aktuellen Stand Zima 2021). Die Kognitive Linguistik nach Lakoff und Johnson setzte nun bildhafte Sprache und die Organisation von konzeptuellen Strukturen als zentralen Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen an, also das, was in der bisherigen Forschung als Randphänomen oder Desiderat hintangestellt wurde, und konnte einfache, aber plausible Analysen und Konzepte vorlegen. Frühzeitig wurde in der Konzentration auf konzeptuelle Strukturen ein Rollback zu einem rein lexikologischen oder auch strukturalistischen Vorgehen kritisiert, was zu einer Reihe von Tagungsbänden und Publikationen führte. Der Vorwurf, in Bezug auf Sozialstrukturen blind zu sein, wurde jedoch nie entkräftet. Dieses Thema erfuhr erst mit dem Aufkommen der Diskursanalyse im Anschluss

an Michel Foucault neuen Auftrieb: Denn die Arbeiten von Foucault stellten endlich den theoretischen Rahmen zur Verfügung, in den die kognitiven Konzepte eingepasst werden konnten (Busse 2013, Ziem 2008). In eine ähnliche Richtung zielt der kulturwissenschaftliche Turn in den 2000er-Jahren und den neueren postkolonialen, dekonstruktivistischen und posthumanistischen Debatten. Nicht zuletzt die Vervielfachung möglicher Forschungsobjekte in kulturwissenschaftlicher Perspektive (Liebert 2016: 37/38) hat zu Ausdifferenzierungen linguistischer Domänen wie der Tierlinguistik oder der Religionslinguistik geführt. Gerade in diesen neu entstandenen Domänen wird von den Phänomenen her gedacht und dafür dann spezifische, an die Untersuchungsgegenstände angepasste linguistische Verfahren verwendet. Welche Verfahren und Ansätze nun für den religiösen Phänomenbereich eingesetzt werden können, werden wir im Folgenden vorstellen und zeigen.

2.2 Der facettenreiche Begriff der Religion

Wie eben erwähnt, fanden in den letzten Jahrzehnten nicht nur mehrere Paradigmenwechsel in der Linguistik statt, sondern auch domänenspezifische Ausdifferenzierungen, die den Charakter von Teilgebieten aufweisen. Im Fall der Religionslinguistik ist es sogar so, dass entsprechende religionsspezifische Ausdifferenzierungen in anderen Disziplinen bereits seit langer Zeit bestehen: Die Etablierung der Religionssoziologie oder der Religionswissenschaft sind Indikatoren für das domänenspezifische Forschungsinteresse an Religion.

Dabei ist der Begriff der Religion alles andere als einheitlich definiert und auch selbst problematisiert worden, so dass für den vorliegenden Band zumindest eine Arbeitsdefinition gefunden werden muss, die wir für den Kontext dieses Lehrbuchs standardmäßig nutzen werden.

Wie in der Einleitung ausgeführt, lassen sich zwei Sichtweisen unterscheiden, die zumeist unter dem Gegensatzpaar *substanziell* oder *essenziell* vs. *funktional* geführt werden. Die funktionale Sichtweise, deren Etablierung meist Émile Durkheims Werk „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ aus dem Jahr 1912 (in Neuauflage 2014) zugerechnet wird, stellt eine explizite Abgrenzung von den bisherigen Versuchen dar, ‚Religion‘ inhaltlich zu bestimmen.

Durkheims funktionales Verständnis von Religion besagt, dass Religion den sozialen Zusammenhalt stärkt, indem sie das Sakrale vom Profanen trennt und durch Rituale kollektive Identitäten formt. Sein Konzept von ‚Mana‘ steht für eine im und durch das Kollektiv erzeugte, unsichtbare Kraft, die durch das Zusammenwirken der Gemeinschaft entsteht und das Heilige mit einer besonderen, sozialen Macht auflädt.

Bei der Lektüre der Schrift Durkheims wird deutlich, dass die funktionale Sichtweise offensichtlich als enorme Entlastung empfunden wurde, sich von ‚irrationalen Ballast‘ zu befreien. Religion wurde von ihren sozialen, kognitiven und moralischen Funktionen her betrachtet, während die religiöse Erfahrung und ihre Möglichkeitsbedingungen in den Hintergrund rückten. Auch wenn niemand die

funktionale Sichtweise aufgeben will, haben sich doch einige Einwände ergeben, insbesondere, dass durch eine rein funktionalistische Betrachtung das komplexe Phänomenfeld unangemessen reduziert werde. Wir haben oben bereits aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive argumentiert, dass wir mit Clifford Geertz insbesondere die Sicht der Teilnehmenden einbeziehen wollen, um „kulturelle Bedeutungen“ zu fassen. Für unseren kulturwissenschaftlichen Ansatz bilden die Arbeiten von William James, Helmuth Plessner, Charles Taylor und Hans Joas die Grundlage. Das heißt dann eben nicht, dass wir soziale, kognitive oder moralische Funktionen von Religion verwerfen. Im Gegenteil, denn die Linguistik bezieht seit den 1980er-Jahren den sozialen Kontext mit ein und erweitert den Blick in der Diskursanalyse sogar darüber hinaus, indem dort soziale Funktionen selbst als Ergebnisse und Prozesse von Diskursen betrachtet werden.

2.2.1 Eine Arbeitsdefinition für diese Einführung

Für den Kontext dieses Lehrbuchs werden wir einen – aus unserer Sicht – ‚sinnvollen‘, sehr weit gefassten Religionsbegriff ansetzen, der auch postmoderne Formen wie informelle Spiritualität enthält (Knoblauch 2009). Als Linguist:innen stellen wir die Bedeutung einer sprachlichen Einheit, etwa eines Wortes, fest, indem wir ihren Gebrauch untersuchen. Anschlussfähig ist hier der Ansatz des Soziologen Peter Greil (2009), der seinen Religionsbegriff aus dem Alltagsdiskurs entwickelt (vgl. hierzu bes. Bergunder 2011). Doch wie gewinnen wir diesen? Wir können an dieser Stelle bereits ein erstes einfaches und frei zugängliches Werkzeug der Linguistik vorstellen: das Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache, kurz DWDS (IQ002), das von der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bereitgestellt wird. Betrachten wir nun mit dem DWDS die zentrale Alltagsbedeutung von Religion, so kann diese beschrieben werden als der „Glaube an etwas, das die unmittelbar wahrnehmbare Wirklichkeit transzendiert, sei es der Glaube an höhere Mächte, überirdische Wesenheiten oder Ideen.“ (IQ003)

Welcher Art diese sind, kann zunächst unbestimmt bleiben. In dieser allgemeinen Form kann der Religionsbegriff bereits eine Vielzahl von Phänomen aufnehmen. Für uns stellt sich darüber hinaus die Frage, was eigentlich die Möglichkeitsbedingungen für Erfahrungen sind, die wir religiöse Erfahrungen nennen. Beziehen wir uns nicht auf die Inhalte religiöser Erfahrung, sondern auf deren Möglichkeitsbedingungen, können wir uns auf ein Konzept von Helmuth Plessner und der Philosophischen Anthropologie stützen. Wenn wir annehmen, dass es etwas wie religiöse Erfahrungen gibt, die sich auf eine nicht unmittelbar wahrnehmbare Wirklichkeit beziehen, können wir fragen: Was sind die Bedingungen, die so etwas wie religiöse Erfahrung ermöglichen?¹ Obwohl sich Plessner auch zur Religion geäußert hat (vgl. Liebert 2017b, 2018a), können wir nicht sofort zur Bestimmung religiöser Erfahrung kommen, sondern müssen einen Zwischenschritt gehen. Plessner (1975) unterscheidet in seinem Hauptwerk „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ das organische Leben mit dem Begriff der „Positionalität“. Während Tiere nach Plessner erleben, leiden, lernen und vieles

1 Die folgende Darstellung des Plessner'schen Ansatzes ist eine überarbeitete Fassung von Liebert (2022a).

2. Theoretische Vorüberlegungen

andere mehr können, ist der Mensch mit einer Art Doppelung ausgestattet: Er ist dazu ‚verdammte‘, sein eigenes Erleben immer auch zugleich von außerhalb seines Erlebenszentrums zu erleben. Dies bezeichnet Plessner daher als die „exzentrische Positionalität“. Damit tut sich ein überschüssiges, aber paradoxales Zwischenreich auf, das einerseits menschliche Kultur und Kunst ermöglicht, andererseits aber den Umgang mit den Qualen der Paradoxa erfordert. Diese Paradoxa hat Plessner in den so genannten „anthropologischen Grundgesetzen“ formuliert. Für die Domäne Religion ist das „Gesetz vom utopischen Standort“ von besonderer Bedeutung. Der ‚Bedarf‘ an Religiosität und auch an Religion ergibt sich nach Plessner aus der eben angesprochenen ‚Doppelnatur‘ des Menschen, der „exzentrischen Positionalität“. Die „exzentrische Positionalität“ bedeutet einerseits ein auf sich selbst, ‚von außen‘ schauendes selbstbezügliches Erleben, das damit aber auch immer schon die Erfahrung eines Getrenntseins bedeutet, das auch durch immer neue Rekursionsschleifen nicht eingefangen werden kann: Wenn Sie beispielsweise die Cellosuite N. 1 in G-Dur BWV 1007 von Johann Sebastian Bach (1685-1750) hören, den Choral von Martin Luther (1483-1546) „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“ in der Interpretation der „Leipziger Disputation“ (IQ004) oder „Drei Kön’ge wandern aus Morgenland“ von Peter Cornelius (1824-1874), eingesungen von Peter Schreier (1935-2019) (IQ005), so entsteht vielleicht auch für Sie eine Situation permanenten Sinnüberschusses, mit dem Sie umgehen müssen – und können! Der Sinnüberschuss vervielfältigt Handlungsmöglichkeiten, aber auch mitunter Handlungszwänge, in einem sich stets erweiternden Handlungsspielraum. Damit geht aber auch eine Vervielfältigung von Entscheidungsnotwendigkeiten einher, was zur Handlungsverzögerung bis hin zur Handlungsunfähigkeit führen kann. Nach Plessner (1975: 341) führt dies zur Erfahrung einer Bodenlosigkeit und einer „konstitutiven Wurzellosigkeit“, denn sie

„gibt ihm das Bewußtsein der eigenen Nichtigkeit und korrelativ dazu der Nichtigkeit der Welt. Sie erweckt in ihm angesichts dieses Nichts die Erkenntnis seiner Einmaligkeit und Einzigkeit und korrelativ dazu der Individualität dieser Welt. So erwacht er zum Bewußtsein der absoluten Zufälligkeit des Daseins und damit zur Idee des Weltgrundes, des in sich ruhenden notwendigen Seins, des Absoluten oder Gottes.“ (Plessner 1975: 341)

Kontingente sind nach Plessner die historischen und kulturellen Formbildungen von Religion, die aber doch alle einen gemeinsamen „Kern“ enthalten, der durch die „exzentrische Positionalität“ beschrieben wird:

„Die Begriffe und das Gefühl für Individualität und Nichtigkeit, Zufälligkeit und göttlichen Grund des eigenen Lebens und der Welt wechseln allerdings im Lauf der Geschichte und in der Breite mannigfacher Kulturen ihr Gesicht und ihr Gewicht für das Leben. Doch steckt in ihnen ein apriorischer, mit der menschlichen Lebensform an sich gegebener Kern, der Kern aller Religiosität.“ (Plessner 1975: 342)

Die mit dem Begriff der „exzentrischen Positionalität“ bezeichnete Doppelnatur des Menschen stellt jedoch jede als Grund der Grundlosigkeit gefundene „Wahrheit“ wieder in Frage, so dass für Plessner nur zwei Alternativen bleiben:

„Das, was dem Menschen Natur und Geist nicht geben können, das Letzte: so ist es –, will sie ihm geben. Letzte Bindung und Einordnung, den Ort seines Lebens und seines Todes, Geborgenheit, Versöhnung mit dem Schicksal, Deutung der Wirklichkeit, Heimat schenkt nur Religion. (...) Wer nach Hause will, in die Heimat, in die Geborgenheit, muß sich dem Glauben zum Opfer bringen.“ (Plessner 1975: 342)

Aus der „exzentrischen Positionalität“ entstehenden nach Plessner also Erfahrungen der Nichtigkeit und/oder der Absolutheit und diese können dann entweder im Rahmen einer Religion gedeutet werden oder im Rahmen eines Atheismus oder allgemeiner eines nichtreligiösen Glaubenssystems gedeutet werden. Bei Liebert (2017b) werden diese Deutungen daher transzendente und non-transzendente Positionierung genannt. Über das dichotomisch angelegte Modell Plessners hinaus, das als Religions- bzw. Fortschrittsmodell zeitgebunden ist (vgl. Liebert 2022a), wird darin eine weitere Deutungsmöglichkeit jenseits von Religion und Atheismus eingeführt, die trans-transzendente Positionierung. Hier wird eine Absolutheits-erfahrung, die sich als absoluter Glaube an Transzendentes und ein religiöses Symbolsystem manifestiert, wiederum transzendiert, daher trans-transzendent. Während in einer transzendenten Positionierung die Absolutheits-erfahrung eines anderen religiösen Symbolsystems nicht als gleichwertig akzeptiert wird, zeichnet sich die trans-transzendente Positionierung gerade dadurch aus, dass sie andere religiöse Symbolsysteme nicht nur rational akzeptieren, sondern auch empathisch in diese eintauchen kann. Dies führt zu einer gelockerten religiösen Bindung mit geringem Missionsdrang und der Möglichkeit „tiefer Toleranz“ (Liebert 2024).

Schmitt (2023) hat diese drei Positionierungen als Feld beschrieben, in dem sich auch widersprüchliche und hybride Formen darstellen lassen. Dies kann man sich an Phänomenen zeitgenössischer Religiosität verdeutlichen, bei der es von den Subjekten z.B. nicht als Widerspruch empfunden wird, wenn eine christliche Glaubenshaltung mit einer ‚heidnischen‘ wie Sonnenwendfeiern gleichzeitig gelebt wird. Religiöse Erfahrungen sind dann einfach Absolutheits-/Nichtigkeitserfahrungen, die ganz oder teilweise im Rahmen einer transzendenten Position gedeutet werden.

2.2.2 Die Funktionen von Religion

Erfahrungen von Nichtigkeit und Absolutheit sind aus Sicht der Philosophischen Anthropologie also konstitutiv für das Menschsein. Wenn diese im Rahmen einer transzendenten Positionierung gedeutet werden, entstehen religiöse Erfahrungen. Wie eben ausgeführt, erlaubt die Annahme eines Spektrums aus den drei Positionierungen, Erfahrungen von Absolutheit und Nichtigkeit nicht nur im christlichen, jüdischen oder muslimischen Glauben zu deuten, sondern etwa auch atheistisch-psychologisierend. Beispielsweise können im Rahmen einer non-transzendenten Positionierung Nichtigkeitserfahrungen als Melancholie und Absolutheits-

2. Theoretische Vorüberlegungen

erfahrungen in der Natur als Resonanz oder Einheitserfahrung (vgl. Taylor 2020) gedeutet werden. Auch hybride Formen, die beispielsweise sowohl non-transzendente als auch transzendente Anteile aufweisen, sind dadurch gut darstellbar. So können auch Pro-Forma-Rituale wie der jährliche Besuch des Weihnachtsgottesdienstes bei sonstiger religiöser Enthaltensamkeit oder auch ein schwacher Alltagsglaube bei ansonsten atheistischen oder gleichgültigen Menschen oder andere Mischungen erfasst werden.

Die von Durkheim angenommenen moralischen, kognitiven und sozialen Funktionen von Religion behalten dabei weiterhin Geltung und können als solche auch analysiert werden. Unser Ausgangspunkt sind jedoch nicht Funktionen, sondern religiöse Erfahrungen. Von dort aus fragen wir, welche *Funktionen* Religion dabei, gewissermaßen sekundär, haben kann.

Unsere Annahme ist dabei, dass die Hauptfunktion von Religion darin besteht, die aus der „überschüssigen exzentrischen Positionalität herrührenden spannungsvollen Erfahrungen von Absolutheit und Nichtigkeit“ (Plessner 1975: 346) innerhalb der eigenen Ideenlehre so zu deuten, dass ein produktiver Umgang damit möglich wird.

Von dieser Hauptfunktion ausgehend können weitere Funktionen unterschieden werden:

- Integrationsfunktion
- Ausdrucksfunktion
- Initiierungsfunktion
- Stabilisierungsfunktion
- Eudämonische Funktion
- Machtregulationsfunktion

Integrationsfunktion

Absolutheits- und Nichtigkeitserfahrungen können verstörend sein, weil sie häufig gegen allgemein anerkannte Regeln der Alltagswirklichkeit verstoßen und dabei auch mit starken Emotionen einhergehen können. Durch ihre Deutung als religiöse Erfahrung können sie eingeordnet und kontextualisiert sowie die Emotionen beruhigt werden. Die Integration religiöser Erfahrungen sowohl in ein religiöses Weltbild als auch in die Lebenswelt der betroffenen Person ist daher von großer Bedeutung für die Funktionsfähigkeit einer Religion.

Ausdrucksfunktion

Wie religiöse Erfahrungen zum Ausdruck gebracht werden können oder auch müssen, ist ebenfalls ein in verschiedenen Disziplinen bearbeitetes Thema. Grundsätzlich besteht ein paradoxes Verhältnis, dass etwas Numinoses, den Menschen Übersteigendes, mit menschlicher Sprache oder menschlichen Künsten zum Ausdruck gebracht werden soll. Diese Auseinandersetzung findet meist unter Schlagwörtern wie *Unsaßbares* oder *Unaussprechliches* statt (im Überblick vgl. Liebert